Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 24.

Siebenter Jahrgang.

13. Juni 1863.

Trennungsspruch.

Reich' mir zum letzten Mal die Hand
Und dann — dann laß uns scheiden.
Zerrissen sei der Mimme Band,
Das wird zum Heil uns Weiden;
Such' Du das Glück, laß mir das Leid,
Das Du nicht weißt zu tragen,
Ich will davon in Ewigkeit
In Liebem nimmer sagen.

Enteil' der wilden Wellenflut,
Dem stürmischen Verderben,
Du mußt um's tiefste Perlengut
Mit kühnem Drang nicht werben.
Die Sonne schau, das stille Blau,
Die Berge mondbegeglänzt,
Auf bunter Flur den Abendthau
Und Mädchen, myrthenbekränzt

Ich weiß, ein Sohn der Tiefe, nur
Im Wogenbrand-Ergründen,
Des höchsten Gutes Strahlenspur,
Verwegen aufzufinden.
Lebwohl auf Deiner Rosenbahn,
Du darfst, Du wirst nicht fallen:
Sieh' Du zur gold'nen Somm' hinan,
Nicht laß zu Grabe wallen.

Friz Liebler.

Liebeswege.

Eine Geschichte von E. Hoefler.

(Fortsetzung.)

Es war eine stille, kühle Nacht mit bedecktem Himmel; allein der Mond hatte hinter dem Wollenschleier doch Kraft genug, die öden Straßen mit einer milden Dämmerung zu erfüllen. Da gingen wir noch lange hin und her, und nach einer Weile sang er an, mir von Lucien und sich zu erzählen.

Es war ein unendlich einfaches Stück Leben. Paul hatte das Mädchen vor zehn oder elf Jahren in seiner damaligen Garnison W. kennen gelernt, in deren Nähe sie seit dem Tode ihres Vaters bei einem Verwandten lebte. Denn die Mutter hatte das Kind fortgegeben, vielleicht, weil es so bestimmt war, vielleicht, weil ein Neß von Scham sie verhindert haben mochte, ihren — schrankenlosen Lebenswandel vor den Augen der heranwachsenden Tochter fortzuführen. Der Verwandte interessirte sich für die Liebe der beiden jungen Leute und befürwortete sie bei der Mutter. Die Antwort derselben war aber nur ein Befehl zur Rückkehr Lucien's in's mütterliche Haus, dem ge-

horcht werden mußte. Denn der alte General war vordem plötzlich gestorben und hatte ein Testament, welches seine Gemalin zur einzigen Vormünderin der Tochter bestellte, nicht widerrufen, obgleich seine Ehe schon seit Jahr und Tag voll Unfriedens war.

Ueber diese Punkte indessen und über dasjenige, was nach Lucien's Rückkehr zur Mutter vorgefallen, ging der Erzähler ziemlich schnell hinweg; es blieb mir unklar, ob er davon nicht reden wollte, oder wirklich selber Nichts wußte. Er knüpfte erst mit dem Momente wieder an, wo er sich mit seiner Werbung persönlich der Excellenz vorgestellt hatte und auf das Hochmüthigste abgewiesen war. Die Gräfin hatte sogar gewagt, das Andenken seines Vaters, ihres langjährigen Geschäftsführers, mit allerlei Vorwürfen und Beschuldigungen herabzuwürdigen. Als Paul darüber aufzuh, war Lucie hervorgetreten und hatte in der Gegenwart der Mutter bitter gesagt: „Durch das, was von diesem Hause ausgeht, können Sie sich nicht beleidigt fühlen. Es ist Ihrer nicht werth, Paul, und auch ich bin es nicht; wir müssen daher für immer scheiden. Denn, wenn ich auch einst majorenn und frei bin — mein Gefühl kann sich nicht frei machen! Ich habe Sie zu lieb, um Sie zu uns herabzuziehen. Denken werde ich an Sie mein Leben lang und nie einen andern Mann lieben; aber die Ihrige kann ich niemals werden.“ — Die Mutter hatte das angehört, finstern Blicks, allein ohne eine Einwendung zu versuchen.

Paul ging auf die Forstakademie und nach Beendigung des Cursus wieder zu den Jägern nach S. — um der Geliebten nahe zu bleiben. Sie sahen sich zuweilen aus der Ferne, sie schrieben sich alle Jahr ein Paar Mal, weiter hatten sie keine Verbindung. Er hatte darauf gewartet, daß er ihr eine sorgenfreie Stellung bieten könnte — „damit löse ich sie von ihrem Vorurtheil,“ setzte er finster hinzu. — Nun war die Stellung da — aber! —

So erzählte er mir in jener Nacht, während wir durch die stillen Straßen gingen, und es war weit über Mitternacht, da wir nach Hause kamen.

Es vergingen einige Tage, wo sich Nichts änderte; der Zustand Lucien's blieb gleich gefährlich; von Bewußtsein zeigte sich keine Spur. Alle ihre Phantasien jedoch drehten sich um den Geliebten, und wenn sie überhaupt einmal der Mutter gedachte, so geschah das mit einer Bitterkeit, ja mit einem Widerwillen, die mich entsetzten. So wenig sie aber von ihrer Umgebung wußte — Paul's Anwesenheit blieb dennoch nicht ohne

Wirkung auf sie. Jedesmal, wenn er Abends bei meinem letzten Besuch mit mir an ihr Bett trat, wiederholte sich die Scene des ersten Abends — sie sah ihn an, ihre Phantasien wurden freundlich und sanft, sie schloß die Augen und schlummerte, wie ich von der treuen Wärterin hörte, stets ein Paar Stunden lang auf das Friedlichste. Dieser Erfolg war mir unschätzbar, und wäre Paul nicht immer von selber gekommen, so würde ich ihn dazu aufgefordert haben. Er ging aber nur mit mir und nur Abends, denn er wollte alles müßige Gerede vermeiden. Im Hause fand sein Kommen keinen Widerstand; die alte Excellenz und was zu ihr gehörte, schien nichts von diesen Besuchen zu wissen, wie man sich denn von dort aus — man sollte es kaum für möglich halten — bisher auch so gut wie gar nicht um den Zustand der Kranken bekümmert hatte. Das Vorderhaus fand ich, so oft ich auch kam, wie ausgestorben, nie zeigte sich dort ein lebendes Wesen.

Am Tage, da ich die Krisis erwartete, begleitete Paul mich Abends wie gewöhnlich, und als wir die Treppe hinauf kamen, stand die Kammerfrau der Generalin, deren sich der Leser noch von meinem ersten Besuch her erinnert, droben auf dem großen Flur, betrachtete uns einen Augenblick mit düstern Blicken, wandte sich dann ab und ging rasch einer der vordern Thüren zu. Wir achteten nicht weiter darauf, sondern traten bei der Kranken ein. Sie lag stumpf hin, selbst Paul's Erscheinen hatte heut keine Wirkung auf sie. Sie war augenscheinlich in einem verzweiflungsvollen Zustande, und nur ein Wunder schien sie noch retten zu können.

Paul hatte sich heute wie immer über sie gebeugt und schaute sie an, als wolle sein Auge nie wieder von ihr lassen, mit solcher Innigkeit, mit solcher Wehmuth — so mit dem ganzen Herzen. Und ich stand daneben und beobachtete den Freund und die Sterbende vor ihm — denn so erschien sie mir fast — auf deren Leben er das seine gebaut, und ich rang in mir nach irgend einem Mittel, die fliehende Seele an den armen bleichen Körper zu fesseln.

Da fragte er plötzlich mit der ganzen Trauer seines Herzens! „Lucie — Lucie! — Und da schlug sie ihre müden Augen zu ihm auf — nur einen Moment — aber zugleich lief ein leises, leises Lächeln, wie ich es glücklicher und friedlicher niemals gesehen, durch ihre bleichen Züge, und dann schloß sie die Augen langsam, und auf ihrem Gesicht lag es fort und fort noch wie ein stiller Frieden. Ihre Brust hob sich ruhiger — ich sprang hinzu und beobachtete sie. — Sie schlief.

Nach einer Weile richtete Paul sich auf und schaute mich fragend an. Ich nickte ihm zu und flüsterte: „Hoffe!“ Und zugleich deutete ich für ihn auf den Stuhl vor dem Bett, während ich, der Dienerin winkend, in's Vorderzimmer ging, um ihr weitere Instruktionen zu geben. Die Verbindungs-Thür hatte ich hinter uns zugezogen und redete nun: „Wenn der Schlaf anhält, können wir, glaub' ich, hoffen. Achten Sie darauf, daß die Comtesse durch Nichts gestört wird.“ — „O, damit hat es keine Noth,“ versetzte sie.

Sie hatte noch weiters hinzusehen wollen, sprach es jedoch nicht aus, da in diesem Augenblick im Vorderhause eine Thür

hart zusiel und zugleich eine scharfe Stimme laut wurde, welche durch die Todtenstille des Hauses vernehmlich zu uns herüberklang. Die Dienerin schrak zusammen. „Um Gott,“ flüsterte sie, „die Excellenz wird doch nicht —“ — „Schicken Sie mir den Herrn Lieutenant heraus,“ erwiderte ich rasch. „Schließen Sie die Thüren und öffnen Sie nur auf meinen Befehl. Ruhe!“ Und ohne noch länger zu warten, ging ich in den Corridor hinaus und der Dame entgegen, die sich, von ihrer Kammerfrau geführt, näherte.

„Ach, der Herr Doctor!“ sagte sie in dem schon bekannten scharfen Ton, und ihre großen Augen maßen mich mit einem hochmüthigen Blick, — „und so häuslich — ohne Hut!“ — „Und ohne Collegen!“ setzte die Kammerfrau hinzu. Das Paar hatte vor mir Halt gemacht, denn ich stand mitten im Corridor, um das Weitergehen zu verhindern. Und nun entgegnete ich: „Euere Excellenz wollen entschuldigen — ich kann den Zutritt zu jenen Zimmern der Comtesse nicht gestatten und muß ernstlich um Ruhe bitten.“ — „Damit ein Rendezvous ungestört verläuft?“ fragte sie mit scharfem Hohn. „Oder ist der — Andere drinnen wirklich ein Herr College? Ich bin doch begierig! — Also Platz, mein Herr, für die Mutter!“ —

Ich schlug die Arme über einander und sah sie an — es war in mir nicht allein der Wille, ihr durch mein Auge schon meinen Ernst zu zeigen, sondern auch eine Art von Neugierde, diese Frau zu beobachten, deren Gleichen ich noch nie gesehen. Sie ertrug meinen Blick nicht nur, sie gab ihn sogar mit voller Entschlossenheit zurück, — er ruhte auf mir, kalt und scharf. Sie stieß ein ungeduldiges: „Nun?“ heraus, und da trat ich ihr einen Schritt näher und sagte fest: „Excellenz entschuldigen nochmals — selbst die Mutter hat jetzt keinen Zutritt mehr. Ich, der Arzt, will nicht, daß man meine Kranke durch ein gewissenloses Betragen tödtet. Ich will Ruhe haben und — verlassen Sie sich darauf! — werde sie mir zu schaffen wissen.“

(Schluß folgt.)

Ob Reisende aus Krain in das illyrische Hospital St. Hieronymi in Rom aufzunehmen?

(Eine Streitfrage im XVII. Jahrh.)

Mitgetheilt von P. v. Radics.

Das Archiv der krainischen Landschaft enthält drei interessante Schriftstücke; 1) das Anfrageschreiben des Protector's und der Vorsteher des Hospitals S. Hieronymi in Rom vom 30. December 1651 an die löbl. Verordnete Stelle in Krain, worin wegen der zu Rom anlangenden Reisenden (Peregrinaten, Pilger) um Bericht gebeten wird, ob Krain unter Illyrien oder Slavonien zu rechnen sei? 2) das von der löbl. Verordneten Stelle darauf ausgefertigte Antwortschreiben, daß Krain weder unter Illyrien noch Slavonien, sondern unter Germanien und dem römischen Reiche verstanden werde, deßhalb die nach Rom kommenden Krainer nicht in dem Illyrischen Hospital, sondern in dem

Deutschen aufgenommen werden sollen; und 3) den zu Rom am 23. Mai 1654 aufgesetzten Entscheid, worin nach Erwägung des Für und Wider, der Schluß gezogen wird, daß die Krainerische Nation nicht in dem Hospital S. Hieronymi, weil dieses nur für die Illyrier gegründet sei, sondern bei der hl. Dreifaltigkeit das Quartier zu nehmen hätte.

Dieses letzte (lateinische) Schreiben, das wegen der Art der Beweisführung von hohem Interesse ist, lautet folgendermaßen:

Es wurde zu Rom in der heil. Rota gestritten zwischen unserer Congregation des illyrischen Hospitals zum heil. Hieronymus und einigen Herren aus der löbl. Landschaft Krain, wobei diese letztern beibrachten, daß das Herzogthum Krain eingegriffen sei in die Gegenden Illyriens oder Slavoniens und nicht zu den deutschen Provinzen gehöre, woraus sie die Folgerung zogen, daß die aus genanntem Herzogthume Gebürtigen dadurch des Hospitals von St. Hieronymus und der damit verbundenen Canonicate theilhaftig werden müßten — was beides für die Dalmatinische oder Illyrische Nation aufgerichtet worden.

Nichtsdestoweniger ward von der genannten hl. Rota am 15. Mai d. J. gegen die Krainer und zu Gunsten unserer Congregation beschloffen.

Unter Andern brachten zu ihren Gunsten die Krainer vor: 1) daß viele Geographen und Historiker Krain, Kärnten und Steiermark dem illyrischen und slavonischen Reiche beizählen; 2) weil die Krainer insgemein sich bei der Predigt, in den Schulen und in den Geschäften der illyrischen Sprache bedienen, und 3) weil viele Krainer die Jahre vorher in genannter Congregation und deren Hospital aufgenommen worden.

Die Congregation brachte dagegen jedoch viele Gründe bei: 1) weil das Hospital und die Kirche des S. Hieronymus speciell nur für die eigentliche, wahre und streng genommen illyrische Nation errichtet worden, von welcher fast durch alle Geographen die genannten Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain ausgeschlossen sind; 2) weil die genannten 3 Provinzen in Gemeinschaft mit Oesterreich unter dem Namen Ober-Pannonien zusammengefaßt werden, wie es Abraham Ortelius in seinem Thesaurus Geographicus und Carolus Stephanns in seinem historischen Dictionär unter dem Worte Pannonien bezeigen, wie es Petrus Bertius in seinen Commentariis rerum german. lib. 1. Fol. 137 und andere Schriftsteller bezeigen; 3) weil die apostol. Majestät Ferdinand II. in Erlässen an die 3 Provinzen, datirt vom 30. April 1627 und 1. August 1638 erklärte, sie seien Innerösterreich; 4) weil viele Geographen, die man zu den Classikern rechnet, diese Provinzen zu Deutschland rechnen, wie dies präcise ausgesprochen bei Philipp Cluverius in den Introductionen l. 3. c. 8., Joh. Blen, Atlas novus t. 2 „de hodierna Germania;“ Joh. Ant. Maginus, Metellus im Speculum Orbis; Ortelius, in Tabula Germaniae; Esseyrius, de Republica et Statu Imperii Fol. 13; David, in Descriptione Statuum Imperii Fol. 916; 5) weil der Bischof von Laibach beigezählt ist den Bischöfen des deutschen Reiches, welche Ehre der Triester, obschon er dem deutschen Reiche gehorcht, nicht genießt; 6) weil das Herzogthum Krain für einen Mumus einen Platz in dem vom Papp Gregor

XIII. für die deutsche Nation errichteten Collegium hat, wo die in Italien gelegene (!) Stadt Triest, obschon sie dem deutschen Reiche unterworfen ist, keinen Platz genießt; 7) weil entgegen das Herzogthum Krain keinen Platz in dem vom selben Papp Gregor XIII. für die illyrische Nation zu Loretto gegründeten Collegium, auch nicht in den Collegien der illyrischen Nation in Bologna und Wien genießt; noch weniger im Hospital und in der Congregation des S. Hieronymus seit 180 Jahren. Aus dem auf die Stiftungsidee basirten Herkommen, das seinen Rückhalt an den apostol. Briefen und Privilegien hat, gehe klar hervor, daß die Krainer nicht zugelassen seien; und wenn auch der Verwalter des Hospitals in neuerer Zeit einige Italiener und Deutsche — seine Anhänger — eindrängte, welcher offenebare Fehlgriff für die mit Unrecht Aufgenommenen kein Recht einschließt, so kann daraus nicht die Aufnahme für ganz Pannonien und die illyrische Nation gefolgert werden.

Die Krainer haben ja ohnedies, wie die Deutschen, einen Platz im deutschen Collegium und dürfen nicht vom deutschen Hospital, worin schon Steirer und Kärntner Aufnahme finden, ausgeschlossen werden; auch seien sie früher, vor 1625, im deutschen Hospital aufgenommen worden, und der Vorsteher des illyrischen habe sie nur eines Irrthums zu Folge in seines einzulassen angefangen. Denn die 3 Provinzen haben eine Lebensbedingung, ist eine zu Deutschland gehörig, so müssen es auch die beiden andern sein.

Wenn aber auch zugegeben würde, daß Krain als eine illyrische Provinz anzusehen sei, weil es in alten Zeiten zu Illyrien gehört, so müßte man nicht bloß die drei Provinzen zu Illyrien rechnen, sondern auch Baiern, Oesterreich, Salzburg, Ungarn, Siebenbürgen, Moldau, Walachei, Thracien, Thessalien, Macedonien, Achaja, Creta, Spiritus ic., weil alle diese Reiche, vom Ursprunge der Donau bis Constantinopel, zu Illyrien gehörten. Wenn man überdies auf den Gebrauch des illyrischen (slavischen) Idioms sehen würde, so wären ohne Zweifel Steirer, Kärntner, Krainer, Böhmen, Polen, Litthauer, Lausitzer, Pommern, Ruthenen, Moscoviten (Russen), Bulgaren, Macedonier, Istrier, Friauler und viele andere Völker, die Europa und Asien bis in unbekannte Fernen bewohnen, auch Illyrier zu nennen, weil sie sich der illyrischen (slavischen) Sprache bedienen.

Zu berücksichtigen ist auch der Umstand in dieser Angelegenheit — heißt es am Schlusse des mit vielem Scharfsinne abgefaßten Altenstückes — daß die reisenden Krainer in Rom durch drei Tage im allgemeinen Hospital der hl. Dreifaltigkeit, und die Kranken im Hospital des hl. Geistes und bei St. Johann im Lateran Aufnahme finden.

Telephonie.

Obwohl bereits seit längerer Zeit bekannt ist, daß ein Eisenstab den man mit einer kupfernen Drahtspirale umgibt, in Schwingungen geräth und Töne erzeugt, wenn ein durch die Spirale geleiteter elektrischer Strom häufig unterbrochen wird,

so ist der Versuch doch neu, mit Hilfe dieser Erscheinung Töne in jeder beliebigen Entfernung wieder zu produziren. Einen solchen Versuch, von Erfolg gekrönt, hat der Lehrer der Naturwissenschaften in Friedrichsdorf bei Frankfurt a. M., Ph. Reiz, angestellt und vor zahlreichen Zuhörern in dem Hörsaale des physikalischen Vereins in Frankfurt wiederholt. Die ersten Versuche wurden Ende des Jahres 1861 gemacht. Reiz ließ in den einen Theil seines Apparates, der in einem 300 Fuß entfernten Gebäude aufgestellt war, bei verschlossenen Fenstern und Thüren Melodien hineinsingen. Dieselben wurden den Mitgliedern im SitzungsSaale durch den zweiten Theil des Apparates hörbar. Der erste Theil des Apparates besteht aus einem kleinen hölzernen Hohlwürfel, mit einer größeren Oeffnung auf der Vorder-, einer kleineren auf der Rückseite. Letztere ist mit einer sehr feinen, straff gespannten Membrane aus Schweinsdünndarm geschlossen. Ein schmaler federner Platinblechstreifen außen auf dem Holz befestigt, berührt die Membran in ihrer Mitte, ein zweiter Platinstreifen ist an einer andern Stelle mit seinem einen Ende auf das Holz befestigt, und trägt an dem andern Ende einen horizontalen Stift, der das erste Streifen, wo es auf der Membran aufliegt, berührt. Das eine Platinstreifen wird durch einen Draht mit dem Pol einer Volta'schen Batterie verbunden, die Elektrizität durch einen an dem andern Pol befestigten Draht beliebig weit geleitet, am gewünschten Ort durch eine etwa sechs Zoll lange sechsfache, fein umponnene Kupferdrahtspirale und von da zurück nach dem zweiten Platinstreifen geführt. Singt man nun an der ersten Oeffnung in den Apparat hinein, so entsteht durch jede Schwingung der Membran eine Unterbrechung der Elektrizität, indem die Platinspitze das andere Streifen nicht mehr berührt. Steckt man in die Kupferdrahtspirale einen dünnen Eisendraht (z. B. eine starke Stricknadel), welcher 10" lang, mit seinen beiderseitig aus der Spirale 2" hervorragenden Enden auf zwei Stegen eines Resonanzbodens ruht, so geräth dieser Draht in entsprechende Schwingungen, wie die Membrane des ersten Theiles des Apparates. Daß nur die elektrische Erschütterung, nicht die directe Leitung der Schallwellen, den Ton erzeugt, geht evident daraus hervor, daß der Draht zu singen aufhört, wenn die Elektrizität abgeleitet wird. — Da es möglich ist, Vocaltöne auf diese Weise beliebig weit zu leiten, so kann, wenn der Apparat eben so große Fortschritte macht wie der Telegraph, später ein berühmter Sänger der Hauptstadt in allen Städten der Provinz zu gleicher Zeit gehört werden, wenn der erste Theil des Apparates im Theater angebracht wird. Mag man vielleicht noch weit entfernt sein, daß man mit einem Hunderte von Meilen entfernt wohnenden Freunde eine Conversation führen und seine Stimme erkennen kann, als ob er neben uns säße, die Unmöglichkeit kann nicht mehr behauptet werden.

Das Menschengeschlecht.

Nach der „Abeille Medicale“ ist die Erde von 1288 Millionen Menschen bewohnt. Davon gehören 269,000.000 der

kaukasischen, 552,000.000 der mongolischen, 190,000.000 der äthiopischen, 1,000.000 der amerikanischen und 200,000.000 der malayischen Race an. Sie sprechen 3604 Sprachen und bekennen sich zu 1000 verschiedenen Religionen. Es sterben im Jahre etwa 333,333.333, oder an einem Tage 91.854, in einer Stunde 3730, in einer Minute 60. Diese Verminderung wird durch eine gleiche Anzahl von Geburten wieder ausgeglichen. Die durchschnittliche Lebensdauer beträgt 33 Jahre. Ein Viertel der Bevölkerung stirbt vor dem 7. und die Hälfte vor dem 17. Jahre. Von 10.000 Personen erreicht nur 1 das 100. Jahr; von 500 nur 1 das 80. und von 100 nur 1 das 65. Jahr. Die waffenfähige Mannschaft macht ein Achtel der Bevölkerung aus. Es gibt 335 Millionen Christen, 5 Millionen Juden, 600 Millionen gehören den asiatischen Religionen an, 160 Millionen dem Mohamedanismus und 200 Millionen dem Heidenthum. Von den Christen bekennen sich 170 Millionen zur römischen, 76 zur griechischen und 80 Millionen zur protestantischen Kirche.

Literatur.

Unsere Vergnügungsfahrten beginnen eine eigene Literatur für sich in Anspruch zu nehmen. Ein Blick auf die Feuilletons der Journale beweist dies zur Genüge. So eben erschien von dem lebenslustigen und vielbegabten Schriftsteller Anton Langer unter dem Titel: „Die Wiener in Constantinopel,“ eine sehr lebendige und pitante Schilderung der ersten Vergnügungsfahrt nach dem alten Byzanz, der seitdem eine zweite gefolgt ist. Langer besitzt ein ausgesprochenes Talent für dieses Genre und zugleich ein scharfes Auge, welches ihn befähigt, rasch und energisch dasjenige zu ergreifen, was an sich interessant und ansprechend ist. Die Eindrücke, die er schildert, sind alle frisch empfangen und muthen eben so sehr den Leser an. Und so können wir dieses Büchlein, von dem die „Presse“ bereits einige Bruchstücke veröffentlicht hat, mit dem besten Gewissen als eine nützliche und zugleich ansprechende Lectüre bestens empfehlen.

Das 8. Heft des dritten Bandes (XIII. Jahrgang) des vom österr. Lloyd herausgegebenen „Illustrierten Familienbuch“ enthält abermals viel des Trefflichen und Schönen. Delbmann's Gedicht: „O traßt du je ein tief Gemüth“ bekundet selbst ein echt poetisches Gemüth. „Die Brauerhügel“ von Heinrich Schmidt, läßt uns das schöne Erzählertalent des Verfassers gleich auf den ersten Seiten erkennen, indest ist die Geschichte in diesem Heft noch nicht zum Abschluß gebracht und wir wollen mit unserm Urtheil bis zur Beendigung warten. Hat der Lloyd auch schon einmal eine biographische Skizze Grillparzer's von H. Laube gebracht, (III. Jahrgang, Seite 370), so ist das doch schon lange her und kann der freundschaftlichen Aufnahme von „Lau's Dichter-Heroen: Franz Grillparzer“ keinen Eintrag thun. Dazu kommt noch, daß der Zweck beider Schilderer ein durchweg verschiedener war, Laube hatte mehr den Menschen, Lau den Schriftsteller zum Gegenstand. Wie sehr es Lau gelungen, seiner Aufgabe gerecht zu werden, mag der Leser selbst beurtheilen. Interessant und spannend wie immer sind Wiedede's „Schilderungen eines deutschen Officiers aus dem gegenwärtigen Kriege in den Vereinigten Staaten Nordamerika's.“